

KALAYNA PRICE
Der Kuss der Ewigkeit

Buch

Kita Nekai stammt aus einer Familie von mächtigen Gestaltwandlern. Ihre Geschwister verwandeln sich in Löwen, Tiger oder Panther. Nur Kita wird eine gefleckte Hauskatze. Da ist es kein Wunder, dass die junge Frau Zeit brauchte, um damit fertig zu werden. Doch nun kehrt sie in ihre Heimatstadt zurück, mehr oder weniger bereit, sich der Situation zu stellen. Da wird ihr in einem Club heimlich eine Droge verabreicht, und Kita hat einen Blackout.

Als sie wieder zu sich kommt, muss sie feststellen, dass sie von einem Vampir gebissen wurde – und ein mächtiger Dämonenbeschwörer verurteilt sie zum Tod! Dabei weiß Kita nicht einmal, was sie verbochen haben soll. Gemeinsam mit dem Vampir, der sie zu seinesgleichen gemacht hat, ihrem Exfreund und einer jungen Magierschülerin, die ihre Abschlussarbeit über Kitas Schicksal schreiben will, begibt sich Kita auf die Suche nach dem wahren Schuldigen. Doch sie hat nur drei Tage Zeit, danach wird das Urteil des Dämonenbeschwörers vollstreckt ...

Autorin

Kalayna Price ist die Autorin zweier Dark Fantasy-Reihen. Ihre Romane beinhalten nicht nur die mystischen Elemente der Fantasy, sondern auch eine Prise Romantik, ein wenig Horror, ein bisschen Humor und eine große Portion Mystery. Wenn sie nicht gerade selbst schreibt, liest oder malt sie – oder geht ihrem anderen großen Hobby, dem Hula-Hoop-Tanz, nach.

Weitere Titel in Vorbereitung

Kalayna Price

Der Kuss der Ewigkeit

Roman

Aus dem Englischen
von Anita Nirschl

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Once Bitten«
bei Bell Bridge Books, Memphis.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2012

Copyright © der Originalausgabe 2009 by Kalayna Price

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Editio Dialog,

Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich

Title of the original English edition: *Once Bitten*

Published by Bell Bridge Books, an imprint of BelleBooks (USA) © 2009

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by Blanvalet in der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlagmotiv: bürosüd°, München

Redaktion: text in form/Gerhard Seidl

HK · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37854-8

www.blanvalet.de

WIDMUNG

*Für Mom, die mir glaubte, als ich sagte,
dass ich eine Schriftstellerin werden würde.
Danke, dass du mich ermutigt hast.*

KAPITEL 1

Seit zehn Minuten war ich nicht mehr nur übel dran, sondern echt angeschissen.

Dabei hatte ich vor einer Stunde noch gedacht, eine Stadt mit dem Namen Haven wäre ein gutes Omen. Schließlich bedeutete das doch so viel wie »sicherer Hafen« oder »Zufluchtsort«. Nun allerdings fragte ich mich, für wen sie ein Zufluchtsort sein sollte – für Eisbären und Pinguine? Das nächste Mal, wenn ich mich an Bord eines Zuges schlich, würde ich mich vorher vergewissern, ob er nach Süden oder in den Norden fuhr. Die tief verschneiten Straßen waren der üble Teil. »Angeschissen« begann vor zwei Blocks, als ich die Witterung von etwas aufnahm, das nie dazu bestimmt war, in der menschlichen Welt zu existieren. Nun ja, abgesehen von mir natürlich.

Eine Frau lief mir vor die Füße, die Aufmerksamkeit auf ein Taxi gerichtet, das am Bordstein anhielt. Ich blieb stehen, der Mann hinter mir nicht. Mit einem mürrischen Laut drängte er sich an mir vorbei, dabei knallte mir seine Aktentasche gegen den Oberschenkel. Wütend starrte ich ihm hinterher, doch er sah sich nicht um, ganz zu schweigen davon, dass er sich entschuldigte.

Ich hasste Menschenmengen. Jeder der Menschen, die die Straße entlangtroteten, könnte hinter mir her sein. Natürlich

bot mir genau diese Anonymität auch einen gewissen Schutz. Ich erschauerte in meinem übergroßen Mantel und widerstand dem Drang, einen Blick über die Schulter zu werfen, während ich meinen Schritt wieder dem Verkehrsfluss der Fußgänger anpasste. Am wichtigsten war es, unauffällig zu bleiben.

Eine Fußgängerampel leuchtete rot auf, und die Menge kam an der Ecke Fifth und Hardin zum Stillstand. Autos hupten, Fahrer schimpften, doch obwohl sie grünes Licht hatten, kamen sie nur stockend voran. Ein paar der ungeduldigeren Fußgänger schlängelten sich zwischen den Fahrzeugen hindurch, was dazu führte, dass ein Taxifahrer ihnen den Mittelfinger zeigte, als sich ein anderer Wagen in die Lücke zwängte, die sich vor ihm auftat. Kurz überlegte ich, ebenfalls hinüberzugehen, entschied dann aber, dass es sicherer war, unter den Schlipsträgern an der Ecke zu bleiben, um nicht aufzufallen. Ich verlagerte mein Gewicht von einem Fuß auf den anderen und hielt den Atem an, als ein Bus uns in eine schmutzige Abgaswolke hüllte.

Eine Hand legte sich mir auf die Schulter.

»Kita Nekai«, ertönte eine tiefe Stimme. »Komm mit mir.«

Ich erstarrte, unfähig, mich umzudrehen, aus Angst, dass jede Bewegung mich dazu verleiten könnte davonzurennen. *Atmen.* Ich musste atmen, eine beinahe unmögliche Aufgabe bei dem Kloß in meiner Kehle. Mit meinem ersten keuchenden Atemzug nahm ich die Witterung des Jägers auf, und ein Schauer lief mir über den Rücken, eine Reaktion, die mehr Instinkt als Angst war. *Verdammt. Wolf.* Das Blut, das mir in den Ohren rauschte, über-tönte den Straßenlärm, deshalb schien es mir, als bewege sich die Menge lautlos und wie in Zeitlupe.

Der Griff des Jägers verstärkte sich, und ich blickte auf die Finger, die sich mir in die Schulter bohrten. Die manikürten Nägel und die weiße Hemdmanschette, die unter seinem braunen

Mantelärmel hervorlugte, wiesen ihn als Schlipsträger aus. Er würde sehr gut mit der Menge verschmelzen.

»Lassen Sie mich los!« Ich machte mir nicht die Mühe zu flüstern, und die Frau neben mir warf uns einen Blick zu.

Eine halbe Drehung um meine eigene Achse brachte mich auf Augenhöhe mit der roten Seidenkrawatte des Jägers. Ich packte ihn am Handgelenk, eine schwache Illusion, dass ich diejenige wäre, die ihn festhielt, und räusperte mich.

»Dieb! Haltet den Dieb! Er hat meine Geldbörse gestohlen!«

Leute drehten sich um, und ihre Blicke erfassten den tadellosen Nadelstreifenanzug des Jägers und meinen Staubmantel von der Heilsarmee mit seinen Ellbogenflicken und dem abgewetzten Saum. Die Schlipsträger, die uns am nächsten standen, rückten ein wenig von uns ab und warfen uns aus den Augenwinkeln misstrauische Blicke zu. Aber sie beobachteten uns. Sie alle beobachteten uns, und bei so vielen menschlichen Zeugen konnte der Jäger mich nicht einfach von der Straße zerrren. Diese Erkenntnis sah ich in seinen bernsteinfarbenen Augen aufblitzen.

Die Ampel schaltete um, und durch die vorwärtswogende Menge schloss sich die Lücke, die sich aufgetan hatte, als ich meine kleine Szene machte. Der Jäger hatte immer noch die Hand auf meiner Schulter, doch nun war er gezwungen, mich loszulassen, und ich ließ mich davontreiben. Um mich herum überragten mich Geschäftsleute in maßgeschneiderten Anzügen und Frauen in Pumps. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal dankbar dafür sein würde, klein zu sein, doch mit ein bisschen Glück würde mich das vor dem Blick des Jägers verbergen – wenn ich meinen Geruch doch nur ebenso leicht verdecken könnte.

Die Menge strömte zur U-Bahn hinunter. Von den unterirdischen Wänden hallten die Stimmen Hunderter Pendler wider,

eine Symphonie der Ungeduld, akzentuiert von flackernden Neonröhren. Als sie sich in Schlangen vor den Drehkreuzen drängten, erkannte ich den Haken an diesem Plan: Geld, oder besser gesagt, meinen Mangel an selbigem.

Okay, keine Zeit für Panik.

Über einer Tür auf meiner Seite des Drehkreuzes hing ein verbliches Schild, das auf öffentliche Toiletten hinwies, und ich hastete dort hinein. Vermutlich besaß der Jäger nicht genug Anstand, um das Schild für kleine Mädchen zu respektieren, doch ich wollte jede Wette eingehen, dass ihn die Frauen, die drinnen Schlange standen, aufhalten würden.

Ich drängte mich an der Schlange vorbei, schlüpfte in die erste offene Kabine und verriegelte die Tür gegen das wütende Gemurmel. Die Wände der engen Kabine waren schmutzig und mit Beleidigungen bekrizelt, und es war gerade genug Platz, um vor einer rostigen Toilettenschüssel zu stehen. *Was für ein reizendes Versteck.* Es juckte mich in den Beinen, hin und her zu laufen, deshalb schlang ich die Arme um mich und wippte auf den Zehen auf und ab.

Jemand hämmerte an meine Tür.

»Besetzt«, rief ich.

»Beeilung!« Eindeutig eine weibliche Stimme.

Ich ignorierte sie. Da waren noch zwei weitere Kabinen, die sie benutzen konnte.

Wieder wippte ich auf den Fersen. Ich brauchte einen Plan. Um die Menschen mit voller Blase einmal außer Acht zu lassen – wenn ich versuchte, hier so lange zu warten, bis der Jäger fort war, würde sich der Feierabendverkehr ausdünnen, und ich brauchte den Schutz menschlicher Beobachter. Die Toilette hatte nur eine einzige Tür, und wenn der Jäger mich hatte hineingehen sehen, brauchte er nur darauf zu warten, bis ich wieder

herauskam. Wenn es mir natürlich gelänge hinauszuschlüpfen, ohne dass er mich erkannte ...

Wie viel wusste er von mir? Er kannte meinen Namen und meinen Clan, aber wusste er sonst noch irgendetwas über mich? Das war ein Risiko, das ich eingehen musste.

Vorsichtig stieg ich auf die Klobrille und zog die Knie an die Brust, damit ich durch den Spalt unter den Wänden der Kabine nicht zu sehen war. Um mich herum wurde sich über alles Mögliche beschwert, angefangen von der Warterei bis hin zu dem trüben Wetter. Ich schloss die Augen und blendete die Stimmen aus. Ich musste mich auf meine Mitte konzentrieren. Geistig streichelte ich die angespannte Energie in mir. Sie brodelte. Breitete sich aus. Ich war auf den Schmerz vorbereitet, dennoch sog ich heftig die Luft ein, als die Energie an die Oberfläche brach.

Ein scharfer, stechender Schmerz schoss meinen Rücken entlang, und die Haut platzte auf. Meine Kleider verschwanden, wie immer, wenn ich mich verwandelte. Aus meiner Kehle stieg ein zitterndes Wimmern empor, und ich drängte es zurück, dennoch schlüpfte es mir über die Lippen, als sich meine Haut zurückzog und umstülpte. Meine Gelenke knackten laut, als sie sich verformten.

Wieder hämmerte jemand an meine Tür. Konnten sie das schmatzende Geräusch hören, mit dem sich meine Muskeln und Organe neu anordneten? Hoffentlich waren sie nur ungeduldig. Dann kamen die Sekunden der Verwandlung, in denen ich nichts mehr von meiner Umgebung wahrnahm.

Die Haut schloss sich wieder um meinen Körper, dann rückte die schmutzige Kabine zurück in mein Blickfeld. Ich rutschte mit dem rechten Bein ab und fiel bis zu den Hüften in die Toilettenschüssel. Fauchend kämpfte ich mich über die Klobrille und landete mit einem feuchten Platschen auf den Fliesen.

Na toll, jetzt sah ich wie eine ertrunkene Ratte aus.

Mein Schwanz zuckte, ich schüttelte die Hinterbeine und versuchte, so viel Wasser wie möglich aus dem Fell zu bekommen, erreichte damit allerdings nur, dass die dreckige Fliese noch nasser wurde. Meine Hinterpfote rutschte aus und hinterließ graue Schlieren auf der braunen Kachel.

Widerlich.

Ich wandte den Kopf nach hinten, doch dann zögerte ich. Wollte ich mir wirklich schnell das Fell putzen? Das war Wasser aus der Toilette. Besser, ich hatte es auf dem Fell als auf der Zunge, oder etwa nicht? Einen Augenblick lang rang ich mit diesem Gedanken, da mein Instinkt von mir verlangte, diese ekelhafte Substanz loszuwerden.

»Ist da wer drin?« Jemand rüttelte an der Tür.

Jäh kehrte meine Aufmerksamkeit zu wichtigeren Dingen zurück – die Zeit drängte, die Fellpflege würde warten müssen. Indem ich mich in meine zweite Gestalt verwandelte, ging ich ein großes Risiko ein. Falls der Jäger mich fand, wäre ich nicht in der Lage, mich zu verteidigen – zumindest nicht auf nennenswerte Weise, und niemand würde etwas dabei finden, wenn er eine Katze jagte. Aber ich musste aus dieser U-Bahnstation raus.

Als ich unter der Toilettentür hervorkroch, zeigte ein Kind mit dem Finger auf mich.

»Schau mal, Mami, eine Miezekatzel!«

Ich schlenderte näher an das Mädchen heran, blieb aber knapp außer Reichweite – kleine Kinder neigten dazu, einen am Schwanz zu ziehen.

»Bleib weg davon«, sagte ihre Mutter und zog das Kind zurück.
»Sie hat vielleicht Tollwut.«

Meine Mundwinkel zuckten, doch ich unterdrückte das Ver-

langen, angesichts dieser Beleidigung zu fauchen. Feindseligkeit brachte mich auch nicht weiter.

Also strich ich schnurrend um die Beine der nächsten Dame in der Schlange. Angewidert presste sie sich ein Taschentuch vor die Nase und wich zurück. Großartig.

Wer war meine meistversprechende Fahrkarte nach draußen? Da sah ich eine Frau, die sich gerade die Hände wusch. Sie war einkaufen gewesen, und zu ihren Füßen standen mehrere große Einkaufsstüten. Ich schlich hinüber, sprang in eine schicke weiße Tüte und rollte mich neben einer Hutschachtel zusammen, in der Hoffnung, dass sie das zusätzliche Gewicht nicht bemerken würde.

Als sie ihre Sachen aufhob und aus der Toilette eilte, musste ich mein Gewicht etwas verlagern, um den Inhalt auszubalancieren. Die Tüte schwang in ihrem Griff hin und her und schleuderte mich gegen etwas Hartes. Das Drehkreuz war ein Albtraum. Sie schob sich hindurch, und eine der Schachteln quetschte mir die Luft aus den Lungen. Als die Taschen wieder frei schwangen, glaubte ich, das Schlimmste überstanden zu haben, doch nun ließ das Schaukeln meinen Magen rebellieren.

Nein, ich werde mich nicht übergeben. Ich weigere mich.

Ich übergab mich mitten über ihre Hutschachtel.

Angewidert rückte ich ein wenig von der Schachtel fort. Das Zischen von Zugtüren, die sich öffneten, löste eine weitere Angriffswelle aus, als sich die Menschen ins Abteil drängten. Abrupt setzte sich der Zug in Bewegung, dafür hörte das Schaukeln der Tüte auf.

Ich spähte hinaus und fand mich Auge in Auge mit einer erschrockenen Brünetten wieder, die laut aufkreischte und die Sachen auf ihrem Schoß zu Boden fallen ließ. Wie es aussah, war die Katze aus dem Sack – na ja, noch nicht ganz, aber das sollte

ich schleunigst ändern. Ich flitzte durch einen Wald aus Beinen und versteckte mich unter dem Sitz eines Mannes in schlammverkrusteten Arbeitstiefeln.

Von meinem engen Unterschlupf aus prüfte ich die aufbereitete Luft im Zugabteil. Keine Spur von der Witterung des Jägers.

Dem Mond sei Dank.

In den letzten fünf Jahren hatte ich vielleicht ein halbes Dutzend Mal die Witterung eines Jägers aufgenommen. Die meisten Städte hatten mindestens einen Jäger irgendwo stationiert, um nach Einzelgängern und Streunern Ausschau zu halten, aber noch nie zuvor hatte ich Grund zu der Annahme gehabt, dass man gezielt nach mir jagte. Doch dieser Wolf tat das offensichtlich.

Ich schloss die Augen und berührte im Geiste die angespannte Energie in mir. Es würde eine ganze Weile dauern, bis ich wieder zu meiner menschlichen Gestalt zurückkehren konnte. Nun, die Chancen standen gut, dass die U-Bahnstation, an der ich am Ende landen würde, weit von dem Jäger entfernt lag. Also legte ich meinen Schwanz eng um mich und machte es mir bequem für eine lange Fahrt.

Die Nacht war während meiner U-Bahn-Fahrt hereingebrochen und tauchte die Stadt Haven in tintenschwarze Dunkelheit. Vor dieser Dunkelheit hob sich das einladende, im Schnee schimmernde Leuchten der Ladenfronten und Straßenlampen ab. Morgen, wenn die Züge ihren Betrieb wieder aufnahmen, würde ich mir einen Weg zurück zur Bahnstation suchen müssen. Heute Nacht brauchte ich nur einen Ort, an dem ich mich verstecken und Schutz vor der Kälte finden konnte.

Die hastenden Berufspendler, die die Innenstadt bevölkert hatten, waren auf den Straßen hier Fehlanzeige, deshalb kam

man auf vier Beinen leicht voran. Ich konnte nur hoffen, dass es unter den zahlreichen Einkäufern einen Tierfreund gab. Vor einer teuren Modeboutique blieb ich stehen und setzte mich in einen Lichtkegel auf die vom Schnee befreiten Stufen, um besser zu sehen und gesehen zu werden.

Mit den Blicken durchforstete ich die Menge nach freundlichen Gesichtern, die Mitleid mit einer streunenden Katze haben würden. Niemand sah in meine Richtung. Endlich kam ein Pärchen auf mich zu. *Showtime*. Die Frau bückte sich und kraulte mich unterm Kinn. Ich schnurrte und schmiegte meinen Kopf in ihre Hand, doch der Mann zog sie am Arm, und schon war sie verschwunden. Ich legte die Ohren an, kauerte mich, um mich zu wärmen, zu einer Kugel zusammen, und starrte die Passanten, die von einem Lichtkegel zum nächsten hasteten, finster an.

Noch zehn Minuten. Falls mich in den nächsten zehn Minuten niemand mit nach Hause nahm oder mir etwas zu essen anbot, würde ich aufgeben und mich wieder in meine menschliche Gestalt zurückverwandeln. Wenn ich natürlich wollte, dass sich jemand meiner erbarmte, sollte ich ihn vermutlich lieber nicht anfunkteln, als wollte ich ihm die Augen auskratzen.

Also verließ ich meinen trockenen Sitzplatz und spazierte zur Mitte des Gehwegs, um dem erstbesten Passanten um die Beine zu streifen. Ohne stehen zu bleiben, schob er mich mit dem Stiefel beiseite.

Arsch.

Mit meinem jämmerlichsten *Miau* versuchte ich es bei einer Schar Teenager, doch obwohl eines der Mädchen mir einen flüchtigen Blick zuwarf, blieben sie nicht stehen.

Was war nur los mit diesen Leuten? Ich sah schließlich nicht rüdig aus. Zumindest nicht mehr. In der U-Bahn war ich eingeknickt und hatte mir das Fell geputzt. Ich war zwar immer noch

nicht sicher, ob ich mich dadurch irgendwie sauberer fühlte, doch zumindest sah ich vorzeigbarer aus.

Ungeduldig schlich ich auf und ab. Schneeklümpchen klebten mir zwischen den Pfotenballen, und an meinem Schwanz hing Eis. So wurde das nichts. Zeit für Plan B – wie immer der auch lauten mochte, aber er beinhaltete definitiv zwei Beine, auf denen ich irgendwohin gehen konnte, wo es warm war.

Ich huschte in eine Gasse hinter einem Modeladen. Eine große Mülltonne nahm fast den ganzen Platz ein, doch ein kurzes Schnüffeln sagte mir alles, was ich darüber wissen musste – hier war nichts Essbares zu finden. Gab es denn in diesem Teil der Stadt keine Restaurants?

Gereizt duckte ich mich in den tiefen Schatten und verwandelte mich ohne Umschweife wieder zurück in meine menschliche Gestalt. In den Sekunden, in denen mein nacktes Fleisch sich formte und bevor meine Kleider wieder erschienen, ging mir die Schneekälte durch Mark und Bein. *Blöde Stadt*. Vielleicht war ich zu optimistisch gewesen – hier würden sogar Eisbären erfrieren. Ich zog den Mantel enger um mich und eilte zurück auf die Straße.

Nun, da ich gut eineinhalb Meter größer war und wieder auf zwei Beinen lief, veränderte sich die Stadt für mich. Mit menschlichen Augen betrachtet waren die Farben kräftiger, doch die Schatten verbargen mehr vor meinem Blick, was die Dunkelheit weitaus bedrückender machte. Ich trottete an den Teenagern vorbei, die mich vorhin ignoriert hatten. Nun hielt ich den Blick gesenkt und vermied es, die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Die Mädchen, die völlig damit beschäftigt waren, Styroporbecher mit heißer Schokolade von einem Straßenverkäufer untereinander aufzuteilen, schenken mir als Mensch sogar noch weniger Beachtung denn als Katze.

Ich bog in den Magnolia Boulevard und dann weiter in die Primrose. Laden um Laden zeigten sich bunt gekleidete Schaufensterpuppen in den Auslagen. Wie viele Modeläden gab es in dieser Stadt?

Ich konnte es ja verstehen, wenn die Menschen hier mehr Klammotten als sonst wo brauchten, um sich warm zu halten, aber die meisten Sachen, die ich sah, würde niemand auf der Straße tragen. Ich blieb stehen und beobachtete durch ein Schaufenster, wie ein Model ein aufwendiges Abendkleid vorführte. Es musste angenehm warm dort drinnen sein, wenn sie so viel Haut zeigte, doch mit meinem schäbigen Mantel und den abgetragenen Jeans hatte ich keine Chance, mich unauffällig unter die Klientel dieses Ladens zu mischen.

Also stapfte ich weiter. Nach ein paar Blocks begrüßte mich das fröhliche Leuchten eines Bücherladens. Damit kam ich zu recht.

Ich stampfte mir den Schnee von den Turnschuhen und sah zu, wie er eine Pfütze auf der Fußmatte bildete. Der Duft von frischem Kaffee und heißen Zimtbrötchen zog mich magisch zu dem Café in einer Ecke des Bücherladens. Mein Magen knurrte. Die Gestalt zu wechseln machte einen hungrig, und ich hatte es heute schon zweimal getan, ohne eine Mahlzeit dazwischen. Doch ich hatte immer noch keinen müden Cent in der Tasche, deshalb bahnte ich mir nach einem schnellen Blick, der mir bestätigte, dass es im Café keine Gratis-Kostproben gab, einen Weg zwischen den Bücherregalen hindurch und fort von den verlockenden Düften.

Seitdem ich die U-Bahn verlassen hatte, hatte ich keine Witterung mehr aufgenommen, die auf die Anwesenheit eines Jägers hindeutete, also war dieser Ort hier so ziemlich das Sicherste, was ich hier in dieser Stadt bekommen konnte. Ich zog Mantel

und Mütze aus und legte sie auf einem freien Stuhl ab, dann machte ich mich auf die Suche nach einem Buch.

Mehrere Stunden vergingen, bevor die leise Hintergrundmusik abgeschaltet wurde und eine klare Stimme verkündete, dass der Laden in einer Viertelstunde schließen würde. Ich klappte das Buch auf meinem Schoß zu und legte es auf den langsam um mich herum wachsenden Stapel. Der übertrieben muskulöse Mann auf dem Cover starrte hungrig zu mir hoch. Mit einem bedauernden Stirnrunzeln starrte ich zurück, doch dann fuhr mein Kopf hoch, als entschlossene Schritte direkt auf mich zukamen. *Hatte der Jäger etwa ...?* Mein Blick landete auf einer jungen Verkäuferin, die träge an ihrem grün-gelben Namensschild herumspielte. Sie ließ eine rosa Kaugummiblaste zwischen den Zähnen zerplatzen, bevor sie einen Blick auf das oberste Buch auf meinem Stapel warf.

»Weißt du«, sagte sie mit einem aufgesetzten Lächeln. »Das ist ein tolles Buch, sehr scharf und sexy. Sie ist eine meiner Lieblingsautorinnen. Vor zwei Wochen hat sie ein neues Buch herausgebracht. Das ist heiß. Echt heiß. Ich glaube, wir haben noch ein paar auf Lager. Ich sehe gleich mal nach.« Sie suchte das Bücherregal hinter ihr ab und ließ dabei erneut den Kaugummi schmalzen. »Ah, da haben wir es. Das solltest du unbedingt lesen. Und wo wir gerade von heiß reden, ein anderes scharfes Buch wäre ...«

»Schon in Ordnung. Das ist wirklich nicht gerade mein Geschmack, was Lesestoff betrifft.«

»Oh, das ist aber schade. Nun, kann ich dir dann vielleicht bei der Suche nach anderen Büchern behilflich sein?« Das Lächeln blieb wie festgeklebt auf ihrem Gesicht. Ich fragte mich, ob ihr nach einem ganzen Arbeitstag wohl die Wangen schmerzten.

»Ehrlich gesagt wollte ich gerade gehen«, antwortete ich und schälte mich aus dem Plüschsessel.

Es kostete mich einige Mühe, die Verkäuferin, die mich immer noch beobachtete, nachdem ich meinen Mantel angezogen hatte, nicht finster anzustarren. Stattdessen beachtete ich sie nicht länger und ging. Doch anscheinend blinkte ich auf ihrem Radar interessanter als die anderen Kunden im Laden, denn sie lief neben mir her.

»Mir gefällt dein Haar. Es sieht echt verrückt und alternativ aus. Muss ewig gedauert haben, es so hinzukriegen.«

Der Ausdruck auf meinem Gesicht wischte das Plastiklächeln auf ihrem fort. Niemandem gefiel mein Haar. Es war ein willkürliches, schräges Durcheinander aus schwarzen, orangeroten und weißen Strähnen – nicht silbergrau wie bei alten Leuten, sondern rein weiß. Es sah aus, als habe mir ein kranker Irre die Haare gefärbt. Leider war es Natur. Ich versuchte mir vorzustellen, dass sich das Mädchen freiwillig eine ähnliche Frisur verpassen ließ, schaffte es aber nicht. Das zart aussehende Mädchen vor mir hatte ein herzförmiges Gesicht, das die Leute vermutlich süß fanden. Ein Wort, mit dem man mich nie beschrieb, zumindest nicht, solange ich auf zwei Beinen stand. Obwohl wir etwa die gleiche Größe hatten, was bedeutete, dass die Verkäuferin eher klein war, waren wir ansonsten in jeder Hinsicht vollkommen gegensätzlich. Bei meinen markanten Zügen und der ungewöhnlichen Haar- und Augenfarbe neigten die Leute eher dazu, mich *auffallend* zu nennen, aber niemals *süß*. Ich hätte meine schildpattfarbene Haarkatastrophe liebend gern gegen ihr feines, dauergewelltes Blond getauscht, wenn ich könnte. Doch das konnte ich nicht. Mein Haar war eine Nebenwirkung dessen, was ich war.

»Hier, nimm das!« Sie griff in die vordere Tasche ihrer Schür-

ze und zog ein rotes Blatt Papier von der Größe einer Postkarte hervor. »Ein Freund von mir legt da heute Abend auf. Er braucht eine Menge Leute, die richtig abgehen, damit er weitere Gigs bekommt, deshalb erzähle ich jedem davon, der vielleicht hingehen könnte, und bei deiner Frisur ... Ich dachte, es könnte dich interessieren. Auf der Rückseite ist ein Lageplan.«

»Danke.« Ich schob den Flyer in die Manteltasche, ohne ihn mir anzusehen. Wir erreichten die Tür, und als ich sie aufmachte, strömte eisige Winterluft herein, und mit ihr die Großstadtgerüche und etwas, das die Verkäuferin nicht wahrnehmen konnte. Der Jäger.

Verdammt. Ich ließ die Tür wieder zufallen und sah mich nach einem anderen Ausgang um. Es gab einen auf der anderen Seite des Gebäudes, doch darüber hing ein Schild mit der Aufschrift »Nur im Notfall benutzen«. Nun ja, das hier zählte als Notfall, oder etwa nicht? Etwas wartete draußen vor der Eingangstür auf mich. Andererseits könnte es Alarm auslösen, wenn ich durch den Notausgang hinausspazierte, und diese Art von Aufmerksamkeit konnte ich nicht gebrauchen.

»Gibt es hier eine Kundentoilette?«, fragte ich. Wenn ich mich über Nacht im Bücherladen einschließen lassen oder auf die Art hinausschlüpfen könnte, wie ich es in der U-Bahn-Station gemacht hatte ...

»Nein, tut mir leid. Die Toiletten werden gerade sauber gemacht. Hast du die Ansage nicht gehört? Der ganze Laden ist schon geschlossen.«

Ich starrte sie an und versuchte, mir die Panik nicht anmerken zu lassen, während ich mich umsah. Die einzige andere Kundin, eine Frau mittleren Alters mit einem kleinen Kind, wartete an der Theke. Alle anderen gingen herum und sortierten Bücher ein.

Die Verkäuferin zupfte an den Taschen ihrer Schürze. Das

Knallen ihrer Kaugummiblasen eskalierte. Es hörte sich an, als feuere ein kleines Maschinengewehr aus ihrem Mund. »Ähm ... Der Laden ist geschlossen. Wenn es sonst nichts gibt, was ich für dich tun kann ...«

Die Kundin von der Theke marschierte zur Tür, das Kind an der einen Hand, eine Tüte in der anderen. Als sie geschäftig vorbeieilte, folgte ich ihr hinaus. Ein scharfes Klicken schnitt durch die Nacht, als die Angestellte die Tür hinter uns verriegelte. Bei dem Geräusch durchzuckte mich zusätzliche Anspannung und ließ mich nicht mehr los. Ich konnte spüren, dass Blicke mich durchbohrten. *Er war dort draußen, doch ich konnte nicht ausmachen, wo.*

Ich hielt den Kopf gesenkt und heftete mich Mutter und Kind mit ein paar Metern Abstand an die Fersen. Vorher waren die Gehwege viel dichter bevölkert gewesen, nun gab es nur sie und mich. Die Frau warf einen Blick über die Schulter und zog das Kind näher zu sich heran.

Die Lichter des letzten Autos auf dem Parkplatz blinkten auf, als sie sich ihm näherte und die Zentralverriegelung aktivierte. Hastig scheuchte die Frau das Kind auf den Beifahrersitz und schlüpfte hinters Steuer. Sie hielt sich nicht einmal mit den Sicherheitsgurten auf. Ich hatte die Straße noch gar nicht ganz überquert, als auch schon der Motor aufheulte, die Wagentür zuschlug und ich auf dem leeren Gehweg zurückblieb.

Ich sah dem Auto nach. In der Luft, die mich umwirbelte, hing der unmenschliche Geruch eines anderen Gestaltwändlers.

Der Jäger hatte mich gefunden.

Tief sog ich die kalte Luft ein, die mir in der Nase brannte. Nein, nicht nur *ein* Jäger. *Mehrere*. Da war mehr als eine Witterung. Fluchend versuchte ich eine Spur oder irgendeinen Hinweis darauf aufzunehmen, wo meine Jäger auf mich warteten,

doch die Witterung war verstreut. Sie umkreisten mich. *Wie Geier. Oder Canidae, die ihre Beute einkreisen.*

Ich erschauderte. Noch nie hatte ich davon gehört, dass Jäger im Rudel jagten. Die Gerüche waren zu vermischt, um abschätzen zu können, wie viele Jäger es waren oder welchen Familien sie angehörten. Die Wolfsclans waren die zahlreichsten unter den Shiftern, deshalb tippte ich darauf, dass sie es waren, die mich jagten.

Ich sah mich um. Nichts bewegte sich in der Dunkelheit. Ich brauchte dringend ein neues Versteck. Da ich die Gegend nicht kannte, überließ ich die Entscheidung, in welche Richtung ich gehen sollte, dem Wind. Eine eisig kalte Brise wehte die Straße entlang. Wenn ich gegen den Wind lief, konnte ich wittern, was vor mir lag, doch jeder, der meiner Spur folgte, hatte leichtes Spiel. Wenn ich mit dem Wind ging, wusste ich, was hinter mir war, aber jeder Jäger vor mir würde wissen, dass ich in seine Richtung kam. Lieber hätte ich es mit Jägern zu tun, die von vorn auf mich zukamen, als sich von hinten an mich heranschlichen. Also ging ich mit dem Wind.

Alle Läden in der Straße waren dunkel und still. Da zu beiden Seiten Häuserwände aufragten, war mein einziger Lichtblick der Kegel der nächsten Straßenlaterne, der die herankriechende Dunkelheit der Gassen zurückdrängte. Neben mir wühlte jemand in einer Mülltonne und duckte sich, als ich vorbeiging. Ich konnte nicht sagen, ob in dieser zusammengewürfelten Kleidung ein Mann oder eine Frau steckte, doch was immer es auch war, beugte mich argwöhnisch. Ich hastete weiter. Ein einsames Auto warf merkwürdige Schatten, während es die Straße entlangrollte.

Ich lief an einem weiteren Block dunkler Gebäude vorbei. Wenn die Jäger immer noch da draußen waren, hätte ich inzwi-

schen Hinweise bemerken müssen, dass sie mir folgten. Vielleicht war ihnen meine Witterung entgangen, und es war nur ein Zufall, dass mehr als einer von ihnen am Bücherladen vorbeigekommen waren. Doch das konnte ich mir nicht überzeugend einreden.

Das Wummern tiefer Bässe dröhnte durch die Luft und hallte von den umliegenden Gebäuden wider. Es musste aus einem Klub kommen. Wenn ich den Klub fand, gäbe es dort einen Haufen Leute, die mir Anonymität und Sicherheit boten.

Also blieb ich stehen und lauschte. Es klang nicht allzu weit weg.

Nach einigen Blocks wurde mir klar, dass ich daran vorbeigelaufen sein musste. Nun kam die Musik von schräg hinter mir. Wenn ich denselben Weg wieder zurückging, verlor ich den Vorteil der Windrichtung, und ich konnte keine Straße finden, die mich näher an die Musik heranföhrte. Zwischen den meisten der Gebäude verliefen kleine Gassen, deshalb bog ich in die, die am nächsten war. Ein mit Stacheldraht versehener Zaun machte daraus eine Sackgasse. Nee. *Darüber* würde ich nicht klettern! Ich wandte mich wieder zur Straße zurück.

Hinter mir schepperte etwas, und ich wirbelte herum. Eine Katze flitzte unter einer umgestürzten Kiste hervor und verschwand durch ein Loch im Zaun. Tief atmete ich durch. Bei jedem Schatten gleich zusammenzuzucken half mir auch nicht weiter. Ich musste zusehen, dass ich von der Straße runterkam. Also schenkte ich der Kiste einen letzten Blick, dann ließ ich die Gasse hinter mir.

Kaum hatte ich drei Schritte auf die Straße hinaus gemacht, packte mich eine Hand am Genick.

Ich unterdrückte einen Schrei, während mir das Herz jäh bis zum Hals klopfte. Als ich versuchte, mich umzudrehen, verstärk-



Kalayna Price

Der Kuss der Ewigkeit

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37854-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Gestaltwandler, Vampire und Magie – eine prickelnde Mischung

Kita Nekai stammt aus einer Familie von mächtigen Gestaltwandlern. Ihre Geschwister verwandeln sich in Löwen, Tiger oder Panther. Nur Kita wird eine gefleckte Hauskatze. Als wäre das noch nicht schlimm genug, wird sie auch noch von einem Vampir gebissen, dann taucht ihr Exfreund wieder in ihrem Leben auf, und schließlich macht eine Magierschülerin sie zu ihrem Abschlussprojekt. Und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, wird Kita zum Tode verurteilt. Wie soll sie nur das Chaos ihrer Gefühle bewältigen und aus alledem wieder lebend herauskommen?